

Sonnwendfeuer

Das Sonnwendfeuer war zu einem Glutstock zusammengesunken. Der Morgen dämmerte bereits, aber am Steinkranz saßen noch zwei Landsknechte. Ein Liebespaar, das sich erst am vergangenen Abend gefunden hatte, lag auf der gegenüberliegenden Seite auf einer Matte und schlief: ein Mönch und eine Magd. Eine Decke half, die Kühle abzuwehren. Die beiden Landsknechte, Hans und Kevin, diskutierten indes über ein Beziehungsproblem. Die Steinkrüge hatten sie zunächst aus einem Fass nachgefüllt, inzwischen tranken sie das Bier aus Flaschen.

Als Hans seinen Freund Kevin eindringlich fragte, ob er sich denn wirklich von seiner Freundin trennen wolle, starrte dieser lange in den roten, leise knisternden Stoß. Plötzlich spannte sich sein Gesicht, und er rückte die Brille gerade. »Hans!«, sagte er endlich. »Schau! Da, zwischen den Balken ...!«

»Was?« Hans suchte die Stelle.

»Da liegt einer!«

Etwa vierzig Stunden davor, am Freitagnachmittag, saß Jochen Beinhäupl noch in bester Laune in der Tracht als »Edler von Wacker« im kleinen Speisegarten einer Mittelalterbackstube und genoss einen Speck-Kartoffelbraten. Eine resche Bäckergehilfin hatte ihm dazu gerade einen Becher Wein an den Holztisch gebracht.

Das Mittelalterfest auf dem Anger der Burgruine Kellereck war erst seit wenigen Stunden im Gang. Die Buden und Zelte mit Waren, Spielen und Köstlichkeiten hatten die unzähligen Helfer bereits aufgebaut, aber die Schausteller arbeiteten noch emsig an den Details. Hier war noch eine Werbetafel zu beschreiben, dort heidnischer Schmuck zu drapieren, die Maus für das Mäuseroulette wurde in das Spielfeld gesetzt, für den Korb mit den Holzschwertern musste ein ebenflächiger Untergrund gefunden werden. Im Zeltlager, in dem die Schausteller und Leute der Mittelalterszene bis Sonntag campierten, brannten erste Lagerfeuer, frisch gefüllte Trinkhörner und Humpen wanderten von Söldner und Kreuzritter zu Hexen und Prinzessinnen.

Jochen bemerkte seinen Kollegen Schwarzfischer aus der Kreditorenabteilung. Er war mit seinem Enkelsohn als gewöhnlicher Besucher gekommen; er trug also kein Kostüm. Nur der Enkel hatte sich einen Ritterhelm aufgesetzt. Opa und Enkel warfen gerade erfolglos mit einer Steinkugel nach einem Hühnerstall, das auf einem Holzpflöck in zwei Metern Entfernung lag.

Jochen rief zu seinem Kollegen hinüber: »Hallo, Herr Schwarzfischer!« Dabei erhob er sich, um stolz seine Tracht zu zeigen. Er steckte in einem dunkelgrünen Wams mit aufgesticktem Wappen, das selbst entworfene Familienzeichen der »Wackers«.

Der Enkel warf noch zweimal nach dem Ei, dann waren alle Chancen vertan, und die Erfolglosen konnten Jochen an seinem Tisch besuchen.

»Ich bin Edler von Wacker«, protzte Jochen.

Der Enkel durfte sein Schwert aus der Scheide ziehen und damit einen Tausendfüßler im Rasen erstechen.

Herr Schwarzfischer zeigte sich beeindruckt von der Erscheinung des langjährigen Kollegen aus dem Vertrieb. Doch, so sagte er, das Mittelalter sei ihm eine viel zu düstere Epoche, als dass er sich damit so unreflektiert identifizieren wolle. Er habe nichts gegen solche Märkte und Verkleidungsfreunde, sehe sich die Masken gerne an und genieße das gute Essen, aber insgesamt stehe er dem Kult doch eher skeptisch gegenüber.

»Ja, das ist ein weitverbreiteter Irrtum!«, antwortete Jochen fröhlich und biss in seinen Speck-Kartoffelbraten. »Klar, manches war schon ziemlich grausam, und die Medizin steckte in den Kinderschuhen. Zahnschmerzen möchte ich damals nicht gehabt haben!«, lachte er. »Aber die Menschen standen zusammen. Es gab keine Umweltverschmutzung, keine Computerprobleme, und es herrschte noch Recht und Moral – und beides gehörte zusammen. Damals war die Welt eben noch in Ordnung!«

Schwarzfischer wiegte zweifelnd den Kopf, während der unbeobachtete Enkelsohn gerade mit dem Schwert in einem Hundehaufen herumstocherte.

»Und noch etwas«, sprach Jochen, »Es gab Mysterien! Wir leiden doch alle im Grunde an der gläsernen Welt. Wir wissen alles, aber nichts lässt uns noch erstaunen. Es gibt keine Rätsel mehr, keinen Glauben, nur noch Wissen, Analyse und Logik!«

Jochen blieb auch in der Gegenwart etwas Entscheidendes verborgen. Gerade stapften nämlich drei Männer an der Backstube und dem Gärtchen vorbei: eine Person in historischer Amtstracht, ein Folterknecht sowie ein Bürger, den eine Kerkerhaft arg verwahrlost hatte. Die drei waren Mitglieder des Vereins *Inquisition* und engagiert für eine wissenschaftliche Vorführung von Professor Kurz vom hiesigen Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte, die in einer halben Stunde am Hauptplatz beginnen sollte. Professor Kurz wollte mit den Akteuren eine »peinliche Befragung« nachstellen.

Philipp, der den Beschuldigten spielen sollte, erkannte Jochen und zog seine beiden Freunde ins Vertrauen: »Die Drecksau da drüben hat mir die Schrott-Telefonanlage vermietet.«

»Die mit der Mindestmietzeit?«, fragte der Folterknecht.

»Zehn Jahre. Für die hat er am meisten Provision kassiert, weil die aus dem Lager musste.«

Die Amtsperson, der Richter in der anstehenden Folderszene, fixierte Jochen feindselig. »Was kostet dich das?«

»Zwölftausend, mindestens.«

»Den kaufen wir uns!«, knurrte der Richter.

Philipp war sofort einverstanden.

»Warten wir da vorne«, flüsterte der Folterknecht und zeigte auf eine Eisdielen im Hexenhausdekor.

Der Enkel hatte inzwischen das verschmierte Schwert zurück in die Scheide stecken müssen, und Herr Schwarzfischer war mit ihm weiter zum Mäuseroulette gezogen. Jochen merkte nun, nachdem er den Braten aufgegessen und den Becher geleert hatte, dass seine Geldbörse zu Hause lag. Als Zechpreller, sollte man ihn schnappen, wäre er früher an den Pranger gestellt, geteert und gefedert worden – das hatte er mal irgendwo

gelesen. Aber glücklicherweise galt auf dem Mittelalterfest das heutige Strafgesetzbuch, und so zögerte er nicht, aus dem kleinen Speisegarten durch einen rückwärtigen Ausgang zu türmen.

Das Gedränge war inzwischen so groß, dass er sich sicher fühlen konnte, aber nicht groß genug, um der Beobachtung der drei Darsteller zu entgehen. Als Jochen in eine abseitige Ecke des Geländes abzudriften drohte, nahmen die drei die Verfolgung auf. An einem Stand mit Filzkappen pufften sie ihn zwischen zwei Zeltwänden hindurch in eine kleine Baumgruppe.

»Kennst du mich?«, zischte Philipp.

»Nimm die Finger von meinem Wams! Ich bin Edler von Wacker!«, entgegnete Jochen mutig. Er glaubte, in ein Rollenspiel geraten zu sein.

»Du bist Beinhäupl, der mir die Telefonanlage angedreht hat, die ich nicht brauchen kann!«

Der Folterknecht hielt ihm einen Eisenhaken unter die Nase.

Nun kapierte Jochen, dass er in eine zeitgenössische Bedrängungslage geraten war. »Das ist nicht wahr!«, rief er.

»Du hast gewusst, dass die für meine Zwecke nicht taugt! Eine dicke Provision hast du dafür kassiert! Das ist Betrug!«

»Das werden Sie nicht beweisen können!«

Jetzt griff der Richter ein. »Also, ich schlag vor, Sie fädeln eine Vertragsauflösung ein!«

»Das darf ich nicht!«, behauptete Jochen.

»Jeder kann mit seinem Chef reden – wenn er nur will!«

Da sich Jochen weiter stur weigerte, machten die drei Ernst. Sie legten ihn kurzerhand in Ketten. Philipp trat von seiner Rolle zurück, und Jochen wurde zum Hauptakteur der wissenschaftlich begleiteten Vorführung bestimmt. Der Folterknecht stellte in Aussicht, die Peinigungen nicht nur, wie vorgesehen, andeuten, sondern historisch korrekt ausführen zu wollen. Sie legten ihm also nahe, möglichst bald die Hand zu heben, zum Zeichen, dass er jetzt bereit sei, sich um die Vertragsauflösung zu kümmern. Während Philipp im Schatten der Baumgruppe blieb, zerrte ihn der Folterknecht auf die Bühnenfläche. Der Richter folgte, um die Tortur amtspflichtgemäß zu begleiten und das Einlenken des Delinquenten abzuwarten.

Professor Kurz begann vor dicht gedrängtem Publikum mit seinem Vortrag. Einleitend bezeichnete er die Folterinstrumente und beschrieb in groben Zügen ihre Wirkungsweisen. Die Demonstrationsobjekte waren als Kooperationsprojekt von Uni und Berufsschule in den Werkstätten von Metall verarbeitenden Betrieben detailgetreu nachgebaut worden. Jochen durchlebte bei diesem kleinen Rundgang sowohl als Jochen als auch als »Edler von Wacker« erstmals die sogenannte Territion, die Schreckung. Er blieb dabei starrköpfig, weil er sich noch immer nicht vorstellen konnte, dass die Gerätschaften tatsächlich zum Einsatz kommen sollten. Doch schon im nächsten Kapitel des Referates erfuhr Jochen die Schmerzen, die eine Daumenschraube zu erzeugen vermag. Auch das Entsetzliche des eisendornigen Befragungstuhls und der Streckbank lernte er kennen.

Jochen hatte sich so fest in den Vorsatz verbissen, den Vertrag und seine Provision zu verteidigen sowie als »Edler von Wacker« eine gute Figur zu machen, dass er davon absah, das Ende seiner Folter im Auditorium durchzusetzen. Denn natürlich hätte er jederzeit mit Worten, die seine ganz gegenwärtige Situation erkennbar gemacht hätten, um Hilfe schreien oder seinen Betrug gestehen und seine Bereitschaft zur Vertragsauflösung signalisieren und später widerrufen können. Als die Qualen ein solches Ausmaß annahmen, dass er zumindest scheinhalber sein Einlenken in Erwägung zog, verpasste er die letzte Gelegenheit, denn, als ihn der Folterknecht in die eiserne Jungfrau mit den Eisenspitzen in der Innenseite zwängte, verfiel er in einen Dämmerzustand, und er wurde unfähig, verständliche Willensäußerungen abzugeben. Selbst wenn der Richter nun aus Mitleid oder wegen medizinischer Bedenken den Abbruch der Befragung gewollt hätte, es war nicht mehr möglich; denn, wollten unsere Schauspieler keinen Verdacht erwecken, so musste bis zum Abschluss des Vortrages weiter vorgeführt werden. Die Peiniger Jochens hatten sich, wie sie erkennen mussten, in eine missliche Lage gebracht.

Nach etlichen weiteren Stationen erreichte Professor Kurz endlich das zusammenfassende Schlusskapitel. Unter frenetischem Applaus des wissensgesättigten Publikums brachten Richter und Folterknecht ihren Delinquenten zu der Baumgruppe, wo Philipp auf sie wartete. Die Folter hatte zu nichts geführt, als zu einem ohnmächtigen und zerschundenen Vertriebsagenten.

Was sollten sie weiter mit ihm anfangen?

Philipp verabschiedete sich mit den Worten: »Pech, Herr Beinhäupl! Im Mittelalter hätten Sie jetzt auch nicht besser ausgesehen. Da war die Welt eben noch in Ordnung!«

Dann schoben die drei den schlaffen Körper ins Gehölz und tauchten im Getümmel des Marktes unter.

Einige Stunden später wurde Jochen von Tina entdeckt, die gerade im Schein einer Fackel Beeren von einem Engeltrompeten-Strauch pflückte. Tina führte auch den Namen *Sunna*, seit ihr vor ein paar Jahren bewusst geworden war, dass sie in ihrem früheren Leben als Priesterin gewirkt hatte – angesiedelt im südgermanischen Sagenkreis. Sie wischte das Blut aus Jochens Gesicht, um seinen Zustand feststellen zu können.

»Jochen!«, zischte sie überrascht. »Du Freveltäter!«

Tina alias *Sunna* kannte Jochen als Exmann ihrer besten Freundin und war daher gut informiert über die Hintergründe der Scheidung. Sogar das unappetitliche Foto, das Jochen mit einer Kollegin zeigte, hatte sie gesehen. Seitdem war sie davon überzeugt, dass in Jochen Dämonen saßen; und sie freute sich daher, ausgerechnet zur heiligen Zeit der Sonnenwende einen idealen Patienten gefunden zu haben, an dem sie ihre Künste ausleben konnte. Sie ignorierte in ihrer Euphorie die vielen äußeren und inneren Verletzungen Jochens und schleifte die wimmernde Kreatur in ihr Zelt.

Der Dichte an rituellen Gebeten und kultischen Düften sowie den Bestandteilen der Zaubertänke war Jochen nur noch kurze Zeit gewachsen, und so verschied er irgendwann während eines Tanzes zu Ehren Wodans, den Tina an Jochens Lagerstätte aufführte.

»Ich weiß, warum du mir gestorben bist. Du warst ohne Dämonen nicht lebensfähig«, erkannte sie.

Auszug aus dem Band: Rolf Stemmler: Kleinviehmist - Geschichten und Satiren

Spielberg-Verlag www.spielberg-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Um sich von der Leiche zu befreien, nutzte sie eine günstige Gelegenheit. Gerade nämlich, in die mitternächtliche Ruhe des Festplatzes hinein, lieferte ein Bauer aus der Umgebung mit einem Fuhrwerk Holz und Stroh für das Sonnwendfeuer, das in der folgenden Nacht entzündet werden sollte. Fleißige Helfer der Festorganisation schichteten das Material im Steinkranz zum Scheiterhaufen. Kaum waren Bauer und Helfer abgezogen, da zerrte Tina die Überreste von Jochen an den Feuerplatz, legte Holzscheite und Stroh darüber, bis vom Vertriebsagenten nichts mehr zu sehen war. Bevor sie davonrannte, sprach sie ein kurzes Gebet, außerdem Folgendes: »Heutzutage sind die mystischen Götterkräfte eben verkümmert, darum hast du gut durchgehalten, bis jetzt. War Zeit, dass dich mal jemand reinigt! Dank der guten Mächte aus alter Zeit.«

Ob Jochen das in seinen letzten Augenblicken ebenfalls noch so sah, ist unbekannt.

Am Morgen nach dem Sonnwendfeuer rief der Landsknecht Kevin mit seinem Handy unverzüglich die Polizei. Diese begann, mit gegenwärtigen Methoden zu ermitteln.